

Boshafter Setzkastenteufel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 31

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-456568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Fabel

Von Sach Hamlin

Es war einmal ein Amerikaner, der war so „trocken“, daß man ihn hätte als Löschblatt benutzen können; dies gestattete er aber nicht, sondern reiste nach Zürich.

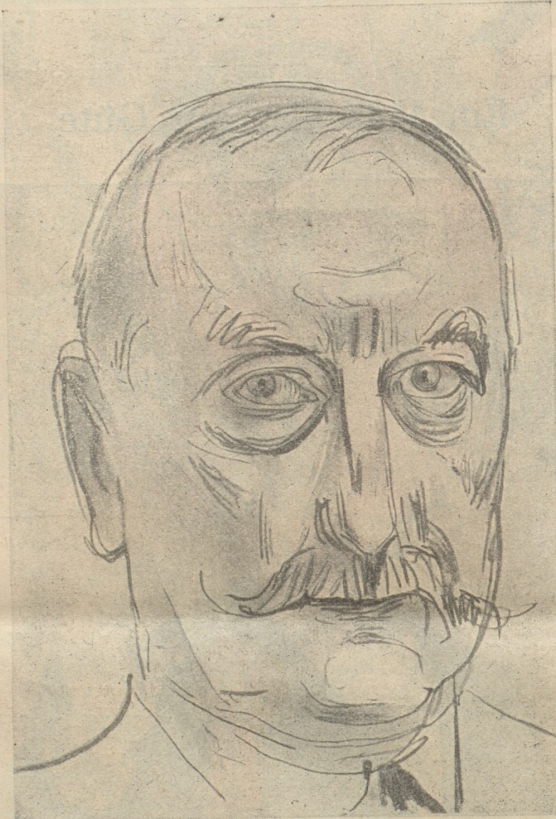
Anfangs schlich er sich zwischen Tag und Nacht in irgend eine Apotheke und verlangte für seinen Magenkrampf einen Enzianschnaps, der ihm auch stets bereitwilligst verabreicht wurde. Darüber wunderte er sich aber sehr, denn in Chicago bekam man höchstens auf ärztliche Verordnung (Konsultation 5 Dollar) einen four-rod whisky, so genannt, weil dieses Getränk einen gewöhnlichen Mann auf vier Meter umzubringen im Stande ist. Ein gewöhnlicher Mann soll sich eben diesen Luxus nicht gestatten und die außergewöhnlichen haben bekanntlich einen mit Blech beschlagenen Magen, der nicht nur Automobil-Essenz, sondern noch viel schärfere Sachen vertragen kann.

Eines Tages sah Mr. Abel (sprich Ebl) — so hieß der trockene Yankee — einen Landsmann in einem Café an der Bahnhofstraße, hinter einem Humpen Whisky und Soda sitzen. Vorsichtig erkundigte er sich bei dem Kellner, wann der Wirt, der es wagte, dieses Getränk öffentlich feilzubieten, gehängt worden sei. Der Kellner gab ihm zu verstehen, daß bei uns Wirte nur höchst selten aufgeklopft würden, es sei denn, daß sie Blausäure-Cocktails oder Arsenikörtchen verabreichten. Darüber war Mr. Abel dermaßen erstaunt, daß er nicht mehr „pap“ sagen konnte und auch weil diese Redensart in Amerika nicht gebräuchlich ist. Er bestellte sich ebenfalls einen Whisky, dann trank er geistesabwesend noch etwa ein halbes Duzend und wurde in einem Taxi nach Hause befördert. Am darauffolgenden Tage erhielt er die Rechnung, Fr. 62.75, bemerkte aber, Whisky sei scheinbar in Zürich ebenso kostspielig als in Chicago. Zehn Franken fünfzig (ohne Trinkgeld) kosten die sieben Whiskys, sagte der Bote, der Rest sei für Reinigung des Automo-

bils, für zwei Fensterscheiben und Schmerzgeld für die beiden Kellner, die ihn in den Wagen getragen hätten.

Das kommt davon, sagte Abel zu sich, wenn man außer Training ist, und er trainierte. Jeden Tag trainierte er, einmal in dieser Kneipe, einmal in jener. Nach einer Woche konnte er schon nach

Schweizerische Politiker



Nationalrat Jaton, Morges

dem sechsten Whisky allein Droschkenfahren und es passierte ihm selten mehr, aus einem Fiaker herauszufallen. Nach zwei Wochen hatte er den status quo ante erreicht und wankte zu Fuß nach Hause. Er war darüber dermaßen erfreut, daß er sich einbürgern ließ, um gegen die Schnapsvorlage stimmen zu können. Er trainiert immer noch und wenn er morgen nicht begraben wird, so wird er es voraussichtlich übermorgen. Eigentlich war er stets ein Anhänger der Feuerbestattung, aber dazu ist er jetzt nicht mehr „trocken“ genug.

HISTORIETTES DE BERNE

In der Thunstraße läuft eine vornehme Bernerin dem Tram nach. Der etwas bösbastig veranlagte Kondukteur läutet im Moment, wo sie aufspringen will ab, das Tram sauft ihr davon. Einmal im Schwung läuft sie atemlos weiter. Der Trambahnführer fühlt nun doch ein menschliches Rühren, er läutet Sturm. Das Tram hält auf offener Strecke und galant neigt sich der Kondukteur hinaus, um der Dame auf den Tritt zu helfen. Die aber wirft den Kopf in den Nacken und mit einem stolzen: „Seht wott i nümmer!“ schwenkt sie aufs Trottoir.

Als z'Bärn der Stollen durchbrach und das berühmte Loch in der Kristoffelgasse entstand, war der städtische Baudirektor gerade in Madrid. Ein Berner Blatt interpellierte derowegen seinen Stellvertreter, der bekanntlich, bevor er Gemeinderat wurde, als städtischer Pfarrer amtierte. In einer geharnischten Erwiderung lehnte der Herr stellvertretende Baudirektor jede Verantwortlichkeit ab und bemerkte hiebei noch, daß er sich überhaupt mehr mit „überirdischen“ als mit „unterirdischen“ Dingen zu beschäftigen pflege. „Sa oha“, räsionierte beim Lesen ein behäbiger Bernburger, „er het doch nit überirdisch g'wühlet, für Gemeinderat z'werde.“

Fränzen

Boshafter Sezkaßenteufel

Ein Journal serviert seinen Lesern unter dem Titel „Rücktrittsgedanken des englischen Premiers“ eine Nachricht, wornach Bonar Law sich stark mit Rücktrittsgedanken trage, „zumal seine Koblkopffrankheit nicht die geringste Besserung zeige.“ (Bonar Law ist bekanntlich halbleidend.) Honny soit, qui...
qui

Zionistische Scherzfrage

„Wer brachte den ersten Trinkspruch aus?“ — „Der König Herodes!“ — „Woso? Warum?“ — „Er sagte doch in Bethlehem: Die Mädchen sollen leben!“

